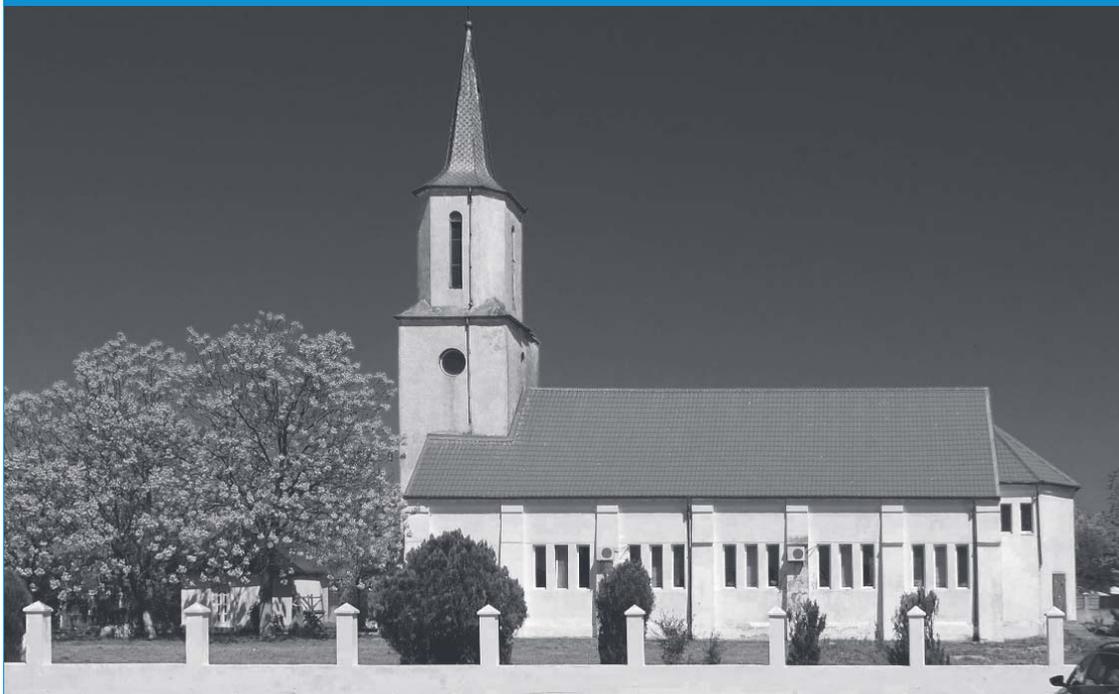


Jahrbuch der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen



Heimatkalender 2024

75. Jahrgang



Jahrbuch der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen

Heimatkalender 2024

75. Jahrgang

Herausgegeben von Brigitte Bornemann und Cornelia Schlarb

Im Eigenverlag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.
Florianstr. 17, 70188 Stuttgart, Tel.-Nr. 0711 4400770,
E-Mail: Verein@Bessarabien.de

ISBN-Nr. 978-3-935027-29-8

den hat. Allerdings, die kleine Kirchenbrücke hat bis heute der Zerstörung durch Krieg und Wasserfluten getrotzt. Als um 1990 eine große Wasserflut durch das Flussbett des Anschokrak raste, wurde eine Steinbrücke in der Nähe der Kirchenbrücke zerstört und die Trümmer der Brücke lagen bei meinem Besuch 1993 noch im Flussbett.



Tarutinoer Kirchenbrücke von Gustav Tarnaske 2014 (Foto: A. Hinz)

Die Kirchenbrücke aber trotzte dieser „Sintflut“! War es eine „höhere Macht“, die zwar die Kirche selbst nicht vor der Zerstörung retten konnte, nun aber wenigstens die Kirchenbrücke vor dem Einsturz bewahren wollte, oder lag es an dem handwerklichen Können und der soliden Bauweise des Maurermeisters Gustav Tarnaske mit seinen

Gesellen? Wir Nachgeborenen können es nur vermuten, aber nicht wissen.

Das Vertrauen der Tarutinoer in ihre Brückenbauer konnte mit ihrem großen Gottvertrauen nicht mithalten. Als der ältere Bruder meines Großvaters, Jakob Tarnaske, eine Straßenbrücke über den Anschokrak gebaut hatte, weigerten sich die Tarutinoer, über diese Brücke zu fahren. Erst als der Baumeister selbst mit einem beladenen Pferdefuhrwerk über die neue Brücke fuhr, wurde die Brücke von den Tarutinoern angenommen.

Die Gebäude und Brücken von Tarutino und den anderen Kolonistendörfern in der südbessarabischen Steppenlandschaft wurden von deutschen Handwerkern ohne Zeichnungen und Berechnungen von Architekten und Bauingenieuren errichtet – die gab es in der Steppe nicht. Das handwerkliche Können und Wissen wurde bei der Auswanderung aus Deutschland (ab 1814) mitgebracht und von Handwerkergeneration zu Handwerkergeneration weitergereicht.

„Alles, was wir wissen, stammt aus Erfahrung“ heißt es bei dem englischen Philosophen John Locke. Diese handwerklichen Erfahrungen mussten allerdings den unbekannteren und erschwerten Bedingungen einer unwirtlichen Steppenlandschaft angepasst werden. Die Handwerker aus Württemberg, Baden, Preußen... waren echte Pioniere ihres Handwerks und hatten über die ehem. deutschen Siedlungsgebiete hinaus bei den anderen Völkern große Anerkennung erworben.

Nachtrag: Mit der Lutherkirche entstand 1956 in Neu Wulmstorf, das zwischen Buxtehude und Hamburg liegt, eine „Auferstehung“ der Tarutinoer Kirche. In Neu Wulmstorf siedelten in den 1950er Jahren 70 Familien aus Tarutino inklusive des Maurermeisters Gustav Tarnaske mit seiner Familie. Die protestantische Tarutinoer Gemeinde fand in der Lutherkirche eine neue christliche Heimstätte. In naher Zukunft soll eine neue Straße, die ganz in der Nähe der Lutherkirche vorbeiführt, auf meinen Antrag hin und mit wohlwollender Unterstützung von Bürgermeister und Pastor die Bezeichnung „Tarutinoer Straße“ erhalten. Kein anderer Standort in Deutschland wäre dafür geeigneter.

Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat, Teil II

Viktor Krieger

Wie bereits im ersten Teil dieser Abhandlung angekündigt,¹ werden in diesem Heft Biographien von den restlichen Dorpatensern aus Bessarabien präsentiert und eine ausführliche Analyse der Studierenden vorgenommen.

Die Auswertung aller Matrikeln ergibt, dass an der Kaiserlichen (ab März 1917 ohne diesen Zusatz) Universität Dorpat, die seit 1893 den offiziellen Namen Jurjew trug, von den insgesamt 183 ermittelten Studenten kolonistischer Herkunft 48 aus dem Gouvernement Bessarabien stammen, siehe Tab. 1.

Fakultät	Schwarzmeerraum		Untere Wolgaregion ²	Transkaukasus ³	Übrige ⁴	Zusammen
	Bessarabien	Übrige Gouvernements ⁵				
Theologie	24	23	36	3	1	87
Medizin	12	22	22	5	0	61
Rechtswissen.	6	5	4	1	0	16
Phys.-Math.	2	4	3	1	0	10
Philologie/ Geschichte	4	2	3	0	0	9
Insgesamt, nach Regionen	48	56	68	10	1	183

Tabelle 1: Immatrikulierte „Kolonistensöhne“ in Dorpat der Jahre 1802–1918, insgesamt

Kein anderes russisches Gouvernement brachte so viele Dorpatenser aus dem deutschen Ansiedlermilieu hervor. Auch in prozentualer Hinsicht, wie der Zahl der Studierenden in Dorpat auf 10 000 Ansiedler, überragte Bessarabien alle an-

¹ Teil I erschien im Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien. Heimatkalender 73, 2022, S. 142–168.

² Hier geht es um die Gouvernements Samara und Saratow. Im letzteren befand sich die Herrnhuterkolonie Sarepta, unweit der Kreisstadt Zarizyn (Stalingrad, heute Wolgograd). Die Studierenden aus diesem Ort sind hier ebenfalls berücksichtigt.

³ Gemeint sind hier die Gouvernements Tiflis und Elisabethpol.

⁴ Hier handelte es sich um einen Studenten aus der Kolonie Riebendorf, Gouvernement Woronesch.

⁵ Diese waren Taurien, Cherson und Jekaterinoslaw.

deren Gouvernements im Schwarzmeer- und Wolgagebiet um das Mehrfache.⁶ Besonders beliebt war unter ihnen das Studium der Theologie, das genau die Hälfte der Kohorte oder 24 Personen wählten. Dieser Anteil wurde nur von den Wolgadeutschen geringfügig übertroffen (53%), wobei es zum guten Teil daran lag, dass die 1909 in Saratow eröffnete Universität, die bis 1917 nur aus einer medizinischen Fakultät bestand, sich für so manch einen Abiturienten aus der Region zu einer ernstzunehmenden Alternative – auch in finanzieller Sicht – gegenüber der Bildungsanstalt im fernen Baltikum entwickelte.⁷

Versucht man die Gesamtzahl der eingeschriebenen Bessarabiendeutschen nach zeitlichen Perioden aufzuteilen, kommt man zu folgendem Ergebnis: im gesamten 19. Jahrhundert traten in die Universität fast genauso viele Abiturienten (20 Personen) ein wie in den letzten acht Jahren ihrer Existenz (19), siehe die Aufteilung in der Tab. 2.

Zeitabschnitt/ Fakultät	19. Jahr- hundert	1901–1910	1911–1918	Zusammen, 1802–1918
Theologie	12	6	6	24
Medizin	3	2	7	12
Rechtswissenschaften	1	1	4	6
Philologie/Geschichte	3	–	1	4
Physisch-Mathem. (zzgl. Chem. u. Agrar.)	1	–	1	2
Insgesamt Bessarabiendeutsche:	20	9	19	48

Tabelle 2: Verteilung der Studenten aus Bessarabien nach Fächern und Zeitperioden, nach dem Jahr der Immatrikulation

⁶ Nur die Transkaukasusdeutschen in den Gouvernements Tiflis und Elisabethpol wiesen formal noch höhere relative Zahlen auf; dabei soll berücksichtigt werden, dass es sich im Transkaukasus um wenige reiche Winzersiedlungen handelte, aus denen nur kurz vor dem 1. Weltkrieg einige Abiturienten nach Dorpat und in andere Hochschulen zu Studienzwecken gingen.

⁷ Im Jahr 1915 zählte die Medizinische Fakultät mindestens 35 Studenten aus der Mitte der Siedler-Eigentümer, die 4,9% aller ordentlich Immatrikulierten (insgesamt 715) des Fachbereichs stellten. Errechnet nach: Spisok studentov i postoronnich slusatelej Imperatorskogo Nikolajevskogo universiteta na 1915–1916 učebnyj god po medicinskomu fakul'tetu (Verzeichnis der Studenten und Hörer der Medizinischen Fakultät der Kaiser-Nikolaus-Universität für das Studienjahr 1915/16). Saratow 1915.

Das verdeutlicht einmal mehr eine sichtbare Bildungsdynamik und wachsende Akademisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem kurz vor dem 1. Weltkrieg, die alle Bevölkerungsschichten des Russischen Reiches erfasste. Innerhalb der aufgezeichneten drei Zeitperioden ergaben sich klare Verschiebungen in der Bevorzugung der Studienfächer: war bis Anfang des 20. Jahrhunderts das Theologiestudium der unangefochtene Spitzenreiter, für das sich bis zu zweidrittel der angehenden Akademiker entschieden (von den 29 Personen studierten 18 Theologie) – so avancierte kurz vor dem 1. Weltkrieg die Medizin zu dem beliebtesten Studienfach (7 oder 37%), dicht gefolgt von der Theologie (6 oder 32%) und der Rechtswissenschaft (4 bzw. 21%).

Dieser Trend setzte sich in der Zwischenkriegszeit verstärkt fort: Aus einer Zusammenstellung der in den Jahren 1918–1933 an der Universität Tübingen eingeschriebenen und im „Verein Deutscher Studierender Kolonisten“ erfassten Bessarabiendeutschen geht hervor, dass von den 30 angehenden Akademikern nur fünf oder 17% das Fach Theologie wählten. Dagegen entschieden sich für Medizin zwölf (40%) und Philologie acht (27%) Studierende.⁸

Nach den Eintrittsjahren ergibt sich folgende Dynamik, siehe die Tab. 3. Als erster Bessarabiendeutscher in Dorpat gilt Friedrich Knauer, Immatrikulationsjahr 1872, der künftige Professor an der Universität Kiew und bekannter Sprachwissenschaftler. Bemerkenswert bei dieser Aufstellung ist der Ausreißer im Jahr 1881; in keinem anderen Jahr der Existenz dieser Bildungsanstalt sind so viele „Kolonistensöhne“ aus Bessarabien an der Universität immatrikuliert worden. Das lag eindeutig an der Wirkung der ersten Mittelschule in den deutschen Siedlungen in Russland, die vom Pastor Gustav Schomburg zunächst in Benkendorf gegründet wurde. Er verlegte sie 1876 (1877) nach Katharinenstadt an der Wolga und baute sie zu einem

Jahr	Zahl
1872	1
1877	1
1878	1
1880	1
1881	7
1883	2
1889	1
1890	1
1891	1
1892	1
1896	1
1898	1
1900	1
1904	1
1906	2
1908	3
1909	1
1910	2
1911	2
1912	6
1913	6
1914	2
1915	2
1916	1

Tabelle 3: Immatrikulationen der Bessarabiendeutschen nach Jahren

⁸ Harald Seewann: TEUTONIA Dorpat/Tübingen – eine Verbindung deutscher studierender Kolonistensöhne aus Russland (1908–1933), in: Einst und Jetzt. 34. Band. Jahrbuch 1989 des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung. München 1989, S. 197–206. Errechnet nach den Listen der Studierenden, S. 204–205.

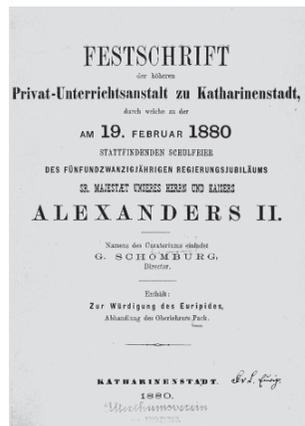
sechsklassigen Privatgymnasium auf. Leider war ihre Wirkungszeit nicht von langer Dauer.⁹

Mehrere seiner bessarabischen „Zöglinge“ zogen mit ihm nach Katharinenstadt; insgesamt zehn Absolventen dieser Bildungsanstalt ließen sich in Dorpat immatrikulieren. Zuvor machten sie in staatlichen oder privaten Vollgymnasien in Reval (heute: Tallinn) oder in Dorpat bzw. Pernau (heute: Pärnu in Estland) ihr Abitur. Das profilierteste Studienfach war verständlicherweise Theologie. Nur in den letzten zwei Vorkriegsjahren 1912 und 1913 erreichten die Aufnahmezahlen mit je 6 Immatrikulationen annähernd das Niveau des Jahres 1881. Das unterstreicht nochmals die herausragende Bedeutung der Schomburger Lehranstalt.

Über die Geburtsorte der künftigen Dorpatensern lässt sich Folgendes sagen: von den 48 betroffenen Personen sind 34 oder 71% unmittelbar im Gouv. Bessarabien geboren, 10 (21%) im benachbarten Gouv. Cherson, u.a. in der Stadt Odessa (4) und in nahliegenden deutschen Dörfern. Der Rest fiel auf das Taurische (2) und je 1 auf Jekaterinoslawische Gouv. und auf das Gebiet der Donkosaken.

Zu den Herkunftsgemeinden gibt die Tab. 4 eine Auskunft: demnach stammte die größte Zahl von Studierenden aus Sarata (8 Personen), gefolgt von Gnadental (7), Alt-Posttal (6) und Klöstitz (6). Die Spitzenstellung Saratas lässt sich zum guten Teil auf die Existenz der Werner-Zentralschule zurückzuführen, die oft das Sprungbrett zum Besuch weiterbildender Schulen (Gymnasien, Real- und Kommerzsulen usw.) bis hin zu den spezialisierten Hochschulen (Institute) und Universitäten bildete.

Eine andere Besonderheit bestand darin, dass oft einzelne Familien, aus deren Mitte mehrere Akademiker hervorgingen, den Ausschlag gaben: so etwa die Familie Koch aus Gnadental mit 6, Familie Steinwand aus Klöstitz mit 5 oder Familie Kludt aus Alt-Posttal mit 4 Vertretern.



Festschrift der höheren Privat-Unterrichtsanstalt zu Katharinenstadt a.d. Wolga vom 19. Februar 1880.

⁹ Nach der Verlegung in die Stadt Saratow im Jahr 1882 sollte sie noch weitere vier Jahre bestehen: Wilhelm Mutschall: Geschichte des Küsterseminars in Schischkin bei Hoffnungstal, Gouvernement Cherson, in: Deutscher Volkskalender für Bessarabien, Band 16 (1935), S. 91–94, hier S. 93; Gustav Fischer: Beiträge zur Geschichte des Schulwesens im alten Katharinenstadt, in: Wolgadeutsches Schulblatt. Pokrowsk 1929, S. 779–781.

Siedlungen	Zahl d. Studenten nach Geburtsorten			
	Insgesamt	Davon in Gouvernements:		
		Bessarabien	Cherson	Übrige
Sarata	8	6	–	2
Gnadental	7	7	–	–
Alt-Posttal	6	2	3	1
Klöstitz	6	1	5	–
Borodino	3	1	2	–
Arzis	2	2	–	–
Lichtental	2	2	–	–
Katzbach	2	2	–	–
Tarutino	2	1	–	1
Übrige Orte je 1 Stud.	10	10	–	–
Alle	48	34	10	4

Tabelle 4: Verteilung der Studierenden nach Geburtsorten

Eine weitere interessante Frage besteht darin, ob das familiäre Umfeld und die Beschäftigung des Vaters bzw. der näheren Verwandtschaft einen Einfluss auf die Ausbildungswege der Kinder und Jugendlichen ausübten. Der Zusammenhang ist auf jeden Fall erwiesen; zu dieser Frage konnte leider nicht zu jedem Studenten eine Auskunft ermittelt werden. Immerhin zeigen die vorhandenen Informationen eine mehr als deutliche Korrelation: nicht weniger als 22 oder 46% der Studierenden – fast die Hälfte – kamen aus einem Elternhaus, in dem der Vater Gemeinde- oder Gebietsschreiber, Lehrer oder Schulmeister, Geistlicher oder Kaufmann war. Für akademische Familienverbände, d.h. solche, in denen zwei oder mehrere Söhne nach Dorpat oder an die anderen Universitäten gingen, war es die Regel.

Der Ausbildungsverlauf der untersuchten Gruppe lässt sich mit unterschiedlicher Ausführlichkeit schildern. Über die vorgymnasiale Stufe liegen Angaben lediglich von 29 Personen vor. Nach der Dorfschule oder dem Hausunterricht besuchte fast die Hälfte (14) die Werner-Zentralschule in Sarata; andere häufig frequentierte Bildungsanstalten dieses Typs waren die Zentralschule in Großlichtental (5) und die Schomburg-Schule (4).

Der Weg zum Abitur war verschieden: der häufigste bestand darin, ein staatliches oder privates Vollgymnasium zu besuchen und abschließend das Reifezeugnis zu erwerben. Bei Privatgymnasien war es nicht selten der Fall, dass das Abitur an einem staatlichen, sog. Kronsgymnasium abgelegt wurde. Bei den bessarabischen Anwärtern war eine deutliche Präferenz für baltische Mittelschulen und hier überwiegend solche in der Stadt Dorpat zu beobachten: 31 oder fast zweidrit-

tel von ihnen besuchten hier reguläre Gymnasien oder erwarben als Externe das Abitur, siehe Tab. 5.¹⁰

Bildungsanstalten	Gymnasium 1	Gymnasium 2	Externat ¹¹
Privatgymn. Hugo Treffner, Dorpat	11	1	–
Priv. Progymn. Schomburg, Katharinenstadt	10	–	–
Kronsgymnasium Akkerman	5	1	1
Kronsgymnasium Dorpat	3	4	8
Privatgymnasium Rudolf von Zeddelmann, Dorpat	3	–	–
Kronsgymnasium Reval	–	–	7
Übrige baltische Gymnasien	1	1	1
Übrige Lehranstalten etc. ¹²	12	1	4
Privatunterricht	3	–	3
Insgesamt	48	8	21

Tabelle 5: Der Weg zum Abitur: Gymnasien nach dem Typ und Ort

Erst die bestandenen Abschlussprüfungen an einem Gymnasium und das Erlangen des Reifezeugnisses (das Abitur oder veraltet: das Abiturium) berechtigte in der Regel zum Studium an einer Universität. Ein Realschulabschluss war eine Voraussetzung zur Aufnahme in spezialisierte Hochschulen (Polytechnika, agrar-, pädagogischen, veterinär-, Militär- u.a. Hochschulen). Durch erfolgreich bestandene Lateinprüfungen im vollen Gymnasialumfang konnten solche Absolventen eine Berechtigung zum Studium an der Universität erlangen.¹³

Der Studienverlauf zeichnete sich durch eine relativ starke Universitätsbindung aus. Nur sechs Dorpatenser besuchten vorher eine Hochschule; danach waren es immerhin 18. Diese wesentlich höhere Zahl entstand vor allem wegen der Unterbrechungen des Studiums im Ersten Weltkrieg und der darauffolgenden

¹⁰ Dabei soll berücksichtigt werden, dass diese Zahl nicht bloß eine Summe von Besuchern entsprechender Lehranstalten 1 und 3 sowie der Externer, weil es auch Fälle gab, dass ein Abiturient des privaten Treffner-Gymnasiums an dem staatlichen Dorpat-Gymnasium sein Reifezeugnis ablegte.

¹¹ Externer bedeutete, dass sich ein auswärtiger, d.h. ohne diese Lehranstalt besucht zu haben, Bewerber an einem staatlichen oder anerkannten privaten Gymnasium zu Abiturprüfungen anmelden konnte. Dem gingen oft monatelange, zumeist durch Privatunterricht flankierte Vorbereitungen voraus.

¹² Hier handelt es sich um Gymnasien im Inneren Russlands oder um solche Fälle, in denen ein Anwärter durch Privatunterricht das Abitur als Externer machte.

¹³ Insgesamt gab es zwei Studierende mit einem Realschulabschluss.

Emigration bzw. Angliederung an Rumänien. Die geringste Ausbildungsmobilität zeigten die Theologen, was angesichts der Tatsache, dass Dorpat die einzige Lehranstalt im Russischen Reich mit einer Theologischen Fakultät war, auch nicht verwunderlich war. Nur drei künftige Pastoren haben ihr Studium in Tübingen abgeschlossen, weil infolge des Krieges und der gesellschaftlichen Umwälzungen nach 1917 keine Möglichkeit zur Weiterbildung in Dorpat vorhanden war.

Gesicherte Angaben zur Mitgliedschaft in einer studentischen Verbindung können nur in Bezug auf die „Teutonia“ gemacht werden, des einzigen in ganz Russland existierenden Corps, das hauptsächlich aus Studenten kolonistischer Herkunft bestand. Von den insgesamt ermittelten 67 Mitgliedern der „Teutonia“ kamen 20 oder 30% aus Bessarabien, aus den übrigen Gouvernements im Schwarzmeerraum 21 (31%), aus dem Transkaukasus 11 (16%) und aus dem Wolgagebiet 10 (15%); weitere Einzelpersonen stammten aus Podolien, Wolhynien und Livland.¹⁴ Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass bei weitem nicht alle „Bessarabier“ Mitglieder der Verbindung wurden, die an der Universität in der Zeit ihrer Existenz – von 1908 bis 1918, mit einer Unterbrechung vom Juni 1915 bis Mitte 1917 – studierten. Es waren insgesamt zehn Personen, darunter sieben Theologiestudenten; immerhin ein Drittel oder 33% der Bessarabiendeutschen blieb der sich als betont „kolonistisch“ präsentierenden Verbindung fern. Zwei von diesen angehenden Theologen, Friedrich und Ludwig Steinwand, folgten dem Beispiel ihres Vaters Daniel und traten dem Corps „Fraternitas Academica“ bei.

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Studiums urteilend, erlangten von den 48 Studierenden 28 oder 58% ein Abschlusszeugnis bzw. Diplom der Dorpater Universität; weitere 13 (27%) erwarben qualifizierte Abschlüsse an anderen Universitäten, davon acht in Tübingen. Über die restlichen sieben Studierenden haben wir keine gesicherten Angaben; höchstwahrscheinlich sind sie mit einer unvollendeten Hochschulbildung geblieben.

Von den 24 Theologiestudenten machten 21 einen qualifizierten Abschluss in Dorpat und drei weitere in Tübingen. Den Berufsweg eines Pfarrers schlugen insgesamt 21 der einstigen Studierenden der baltischen Universität ein. Von zwei Absolventen wissen wir nichts über ihren Berufs- und Lebensweg nach dem Studium (Eduard Kludt und Johannes Mayer), und Heinrich Höger hat nach dem Abgang aus



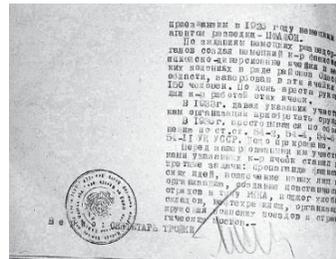
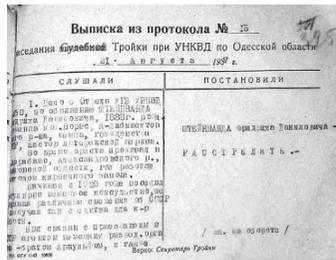
Wappen der Studentenverbindung Teutonia (© Nationalarchiv der Republik Estland)

¹⁴ Zu der Verbindung: Viktor Krieger: Teutonia Dorpat, die einzige Korporation von Studenten kolonistischer Herkunft im Russischen Reich, in: Volk auf dem Weg 8–9/2020, S. 49–50. Geringfügige Zahlenabweichungen mit den früheren Publikationen gehen auf die inzwischen präzisierten Angaben zu Herkunftsgouvernements zurück. Vgl. auch: https://marjorie-wiki.de/wiki/Teutonia_Dorpat (letzter Zugriff am 19. Mai 2023).

Dorpat Rechtswissenschaften in Odessa studiert und ist zu einem hochgestellten Beamten im Gerichtswesen aufgestiegen.

Die Amtszeit von sechs Pastoren (29% von der Gesamtzahl) verlief hauptsächlich im Russischen Reich; zwei davon starben plötzlich während des Bürgerkrieges 1918–1920 (D. Steinwand, J. Jundt) und einer wurde von marodierenden ukrainischen Banden ermordet (J. Hohloch). Vier weitere Geistliche (19%) agierten im rumänischen Bessarabien; drei davon auch noch in Deutschland nach der Umsiedlung 1940. Albert Krause flüchtete 1921 nach Deutschland und schloss das Theologiestudium in Tübingen ab.

Das Schicksal der in der Zwischenkriegszeit in der UdSSR verbliebenen Pastoren bessarabiendeutscher Herkunft zeichnete sich besonders tragisch aus: es gab solcher 9 Personen (43%). Von denen gelang nur zweien die Emigration nach Deutschland: Theodor Kludt 1928 und Emil Schimke 1932. Seit Ende der 1920er Jahre waren die Geistlichen aller Konfessionen in der Sowjetunion zahlreichen Schikanen bis hin zu strafrechtlichen Verfolgungen ausgesetzt. Die restlichen sieben „Kultdiener“ – so bezeichnete man im Sowjetjargon verächtlich den Klerus – wurden mehrere Male verhaftet und zu Verbannung oder Lagerhaft verurteilt. Für drei Pastoren lautete das Urteil: zu erschießen.



*Erschießungsbeschluss des Dreierausschusses des Odessaer NKWD betr. Pastor Friedrich Steinwand vom 21. August 1937
(© Archiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine, Gebiet Odessa)*

Kurz noch über die zweitgrößte Berufsgruppe, die der Ärzte. Von den zwölf Medizinstudierenden machten fünf ihr Diplom in Dorpat. Vier weitere setzten ihr Studium in Deutschland fort und promovierten an den Universitäten Tübingen (drei) und Marburg (einer) zum Dr. med. Über zwei weitere wissen wir nicht, ob sie später einen Abschluss erlangten. Am 1. Weltkrieg nahmen als russische Ärzte sieben einstige Dorpatenser (58%), entweder als Mediziner in Kriegslazaretten oder als Juniorärzte direkt an der Front, teil.

Von einem regionalen Standpunkt ausgehend, gründeten im rumänischen Bessarabien sechs Ärzte ihren Lebensmittelpunkt. Das war genau die Hälfte der Gesamtzahl, darunter alle vier, die ihr Studium in Deutschland fortgesetzt hatten. Da ist ein deutlicher Unterschied zu den Theologen, von deren Gesamtzahl nur vier

oder 19% in Rumänien wirkten. Drei bessarabiendeutsche Ärzte (25%) haben es in der Sowjetunion zu ansehnlichen Medizinern gebracht, darunter der Professor am Odessaer Institut für Ärztefortbildung, Immanuel Koch. Zu Zeiten des Großen Terrors der Jahre 1937/38 wurden Prof. Koch und Frauenarzt Gotthold Knauer, Oberarzt in der Stadt Jewpatoria auf der Krim, erschossen. Der Arzt August Läger blieb nach dem Krieg und bolschewistischer Machtergreifung 1917 im neuen polnischen Staat. Ein Medizinstudent ist während seiner Ausbildung verstorben und über einen weiteren fehlen uns jegliche Informationen zu seinem beruflichen Werdegang.

Anmerkungen

Vorab einige Bemerkungen und Berichtigungen. Zum einen nochmals das Kriterium unserer Auswahl: zu dem ausgewählten Kreis der Universitätsbesucher werden in unserem Fall solche Personen gezählt, die selbst oder ihre Eltern in einer bessarabischen Gemeinde eingeschrieben waren, unabhängig davon, in welchem Ort im Russischen Reich sie geboren wurden. Nach diesem Prinzip werden die nach Bessarabien zugezogenen Familien oder Einzelpersonen eben nicht berücksichtigt.

In den Vorankündigungen haben wir die Liste der von uns zu dem damaligen Zeitpunkt festgestellten bessarabischen Studenten der Dorpater Universität veröffentlicht.¹⁵ Nach dem heutigen (Mai 2023) Kenntnisstand sind da einige Änderungen eingetreten, die wir kurz erwähnen möchten. Neu dazugekommen sind folgende Studenten: Edgar Frischer, Johannes Mayer und Johann Oberlander (Oberländer). Entfernt sind aus der Liste Jakob Biedermann und Adolf Sattler, die zwar in Pawlowka bzw. Tarutino, Kreis Akkerman geboren wurden, aber ihre Eltern stammten aus anderen Landesteilen und blieben in auswärtigen Gemeinden (Alexanderhilf bzw. Neuburg, Kreis Odessa) eingeschrieben.

Wichtige Ergänzungen zu den Personalien des Studentenverzeichnisses, Teil 1, veröffentlicht im Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien 73, 2022, S. 142–168.

Kludt, Johannes (Hannes) Paul (Nr. 20)

In seinem Privatumfeld erlebte Johannes Kludt eine furchtbare Tragödie: Als Student des 1. Kurses der Medizinischen Fakultät der Universität Charkow verliebte er sich in die Volksschullehrerin Anna Chmylow und machte ihr einen Heiratsantrag, was auf Widerstand des Vaters stoß. Um möglichst schneller eine selbständige Stellung zu erlangen, verließ er die Universität, erlangte eine Lehrerberechtigung und begann freiwillig, in einem nordkaukasischen Regiment zu dienen. Aufgewühlt von der Nachricht, dass die Verlobte Opfer einer Vergewaltigung wurde, hat Kludt den Täter erschossen und wurde dafür vom Stawropoler Gericht im Dezember 1912 zu drei Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Das Gericht hat gleichzeitig auf seine Begnadigung plädiert.

¹⁵ Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat, in: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins Heft 10/2021, S. 17–18; Heft 11/2021, S. 21–22.

Noch vor dem Krieg wurde Johannes Kludt Lehrer der Kommerzschule und am Mädchengymnasium in Jekaterinodar (heute Krasnodar im Nordkaukasus). Am 1. Weltkrieg nahm er als Offizier teil. Kurz darauf siedelte er mit der Ehefrau Anna und Kindern nach Riga, Republik Lettland, über. An deutschen Schulen der Stadt unterrichtete Oberlehrer Hans (so nannte man ihn hier privat und offiziell) Kludt fast 20 Jahre Geschichte und deutsche Sprache. Die letzten Jahre bis zur Umsiedlung 1939 war er Beschäftigter der städtischen Verwaltung.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 23814; Rigasche Rundschau, Nr. 277 v. 18.12.1912; Saratovskij vestnik (Saratower Bote) v. 21.12.1912; Rigasche Post, Nr. 45 v. 18.9.1938.*

Quellen:

- <https://amburger.ios-regensburg.de/index.php?id=53867> (Erik-Amburger Datenbank); <https://forum.vgd.ru/post/86/84759/p2987657.htm#pp2987657> (letzter Zugriff am 8.3.2023).

Koch, Albert Jakob (Nr. 26)

1915 bis 1929 Pastor in Großliebental, Kreis Odessa. Am 14. November 1929 wurde er verhaftet. Ihm wurde zu Last gelegt, aktiv „antisowjetische konterrevolutionäre Tätigkeit“ zu betreiben und „Kulakenelemente“ gegen die Maßnahmen der Sowjetmacht zu organisieren. Außerdem sollten während des Aufstandes im Jahr 1919 „die Kulaken im Dorfe Großliebental ungefähr 20 deutsche Dorfarme und Batraken“ unter „seiner Leitung“ erschossen haben. Der öffentliche Gerichtsprozess wurde sorgsam inszeniert; viele deutsch-, russisch- und ukrainischsprachige Zeitungen berichteten ausführlich darüber. „Das proletarische Gericht hat gesprochen“, so in einer Pressemittelung: „Die zahlreichen Vergehen und Verbrechen Kochs berechtigten voll und ganz zur Anwendung des Höchstmaßes des sozialen Schutzes – Tod durch Erschießen“. Aber angesichts seiner „Reue“ wurde er letztendlich am 26. Juni 1930 zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

Die Ehefrau Irmgard Luise, geb. Steinwand, ersuchte 1932 das Oberamt Nagold – von hier aus zog der Großvater Johann Jakob Koch, ein Lehrer, im Jahr 1845 nach Gnadental in Bessarabien – um die Verleihung der deutschen Staatsangehörigkeit für das Ehepaar Koch mit vier Kindern. Bürgermeisteramt Nagold hatte in der Antwort vom 3. August 1932 keine Einwände zur Einbürgerung, aber dieser Rettungsversuch scheiterte, da zu dieser Zeit schon jemand die UdSSR verlassen durfte.

Literatur:

- *DLR 7/1930, S.65; MBI 6/2022, S. 15–16.*

Neu hinzugekommener Student anstelle des aus der Liste gestrichenen Jakob Biedermann

Frisch, Edgar Rudolf

(13.12.1876 – nach 1902), Notar und Rechtsanwalt, geb. in Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Adam, ein Kaufmann und in der Kolonie Klöstitz eingeschrieben, Mutter: Elisabeth, geb. Schempp.

Besuchte acht Jahre das 2. Odessaer Gymnasium und wurde am 16. Sept. 1896 in der Universität in Dorpat immatrikuliert, zunächst an der juristischen Fakultät. Wechselte zwei Jahre später auf die medizinische, um nach zwei Semestern wieder auf die juristische Fakultät zurückzukehren.

Im November 1900 verließ er Dorpat, um an der Neurussischen Universität in Odessa sein Studium fortzusetzen. 1902 wirkte Frisch in Odessa als Gehilfe eines Rechtsanwaltes im staatlichen Dienst. Verheiratete sich im gleichen Jahr in Odessa mit Ljubow Gainowskaja, Tochter des Kaufmanns der 2. Gilde, orthodoxen Glaubens. In den Jahren 1907–1913 sollte er die Stelle eines Notars des Minsker Kreisgerichts in der Stadt Pinsk, Gouv. Minsk bekleiden. Weiteres Schicksal unbekannt.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 16175; Spiski studentov i postoronnich 1901, S. 114–115; Levčenko 2015, S. 251–252.*

Quellen:

- *EAA.402.1.27913; NIAB_734 (Bestand des Notars E. Frisch)*

Teil 2, Fortsetzung und Schluss

34. Mayer, Johannes Rudolf

(23.12.1879 – nach 1907), ausgebildeter Theologe, geb. in Großliebental, Kreis Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Karl Daniel, Küsterlehrer, Klöstitzer Ansiedler, Mutter: Justine, geb. Hörschele (Hörschele?), gestorben vor 1900.

Auf dem Weg zum Reifezeugnis besuchte er vier Jahre das Progymnasium in Akkerman und zwei Jahre das III. Odessaer Gymnasium und wurde am 28. August 1900 in Dorpat immatrikuliert. Bis zum 14. Februar 1905 studierte Mayer Theologie, danach ließ er sich bis zum 20. November 1907 an der Historisch-Philologischen Fakultät einschreiben.



Am 17. März 1905 verlieh ihm die Theologische Fakultät die Würde eines „graduierten Studenten der Theologie“. Das Diplom wurde ihm am 29. September 1907 ausgehändigt. Weiteres Schicksal unbekannt.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 17835.*

Quellen:

- *EAA.402.1.16499; EAA.402.1.16500;*
- <http://kloestitzgenealogy.org/www/P0014557.htm> (letzter Zugriff am 8.4.2023).



35. Necker, Albert

(12.12.1892–17.3.1955), Arzt, geb. in Hoffnungsfeld, Kirchspiel Fère Champenoise. Vater: Johannes, Ansiedler aus Wittenberg (Malojaroslawetz I), Mutter: Rosine, geb. Widmer.

Nach dem Abschluss der Volksschule besuchte Necker einige Jahre die Zeddelmannsche Privat-Anstalt in Dorpat und machte am Dorpater Alexander-I.-Kronsgymnasium als Externer im Juni 1914 das Abitur. Am 21. August d.J. an der medizinischen Fakultät der Univ. Dorpat immatrikuliert, wo er bis April 1918 studierte. Während der deutschen Besetzung wurde er im Sep-

tember 1918 an der neu eröffneten deutschen Landesuniversität Dorpat aufgenommen, die aber nur wenige Wochen bis zum 1. Dezember bestand. Belegte insgesamt neun Semester. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Im Dezember 1918 Ausreise nach Deutschland. Ab November 1919 setzte Albert Necker sein Medizinstudium in Tübingen fort, das er mit einer Dissertation zum Dr. med. im Februar 1921 abschloss. Mitglied des Vereins „V.D.St.K.“ in Tübingen.

Er kehrte noch in diesem Jahr in die alte Heimat zurück und bekam seine Approbation als Arzt 1923 in Bukarest. Praktizierte in Eigenfeld und Wittenberg und seit 1932 in Tarutino.

Nach der Umsiedlung 1940 wurde Necker im Ansiedlungsstab Gotenhafen/Danzig als leitender Arzt tätig. Im Oktober 1941 eröffnete er eine Praxis in Briesen/Westpreußen, die er bis zur Flucht im Januar 1945 führte. 1946–47 als Flüchtlingsarzt im „Auffang- und Durchgangslager“ Stuttgart-Zuffenhausen beschäftigt, ließ er sich endgültig als praktischer Arzt in Zuffenhausen nieder, einem äußeren Stadtbezirk von Stuttgart. Er starb an Herzinfarkt und wurde in Weillimdorf, einem städtischen Nachbarbezirk, beigesetzt.

In zwei Verfahren der Spruchkammer Leonberg mit Bescheid vom 5. März 1947 und Stuttgart mit Bescheid vom 19. März 1948 wurde Dr. Necker als „Mittäufer“ eingestuft. Seine Wirkung im Gaurat für Bessarabien als Leiter des „Gauamtes für Volksgesundheit“ in den 1930er Jahren und der Einsatz als Arzt während der Umsiedlung 1940–41 werden in letzter Zeit zunehmend kritisch bewertet.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 25675; MBI 24/1952 (60 Jahre), 7/1955 (Nachruf); Seewann 1989, S. 204; Fiess 1987, S. 161–162; Fiebrandt 2014, v.a. S. 239–241.*

Quellen:

- *EAA.402.1.18802; EAA.402.1.18803; UAT_258_13247 (Tübinger StudA); UAT_125_227 [Promotionsakte]; BArch R 57/52 [Lebensläufe von Auswanderern u. deutschen Parteiführern im Ausland: Rumänien, 1938–42]; StaL_EL 902/14 Bü 6369 und StaL_EL 902/20 Bü 57526 [StA Ludwigsburg, SprKA].*

36. Oberlander (Oberländer), Johann

(15.7.1894 – nach 1918), angehender Arzt, geb. in Sandbrunn, Kirchspiel Eigenfeld, Kreis Melitopol, Gouv. Taurien. Vater: Georg, stammte aus Sarata, Mutter: Katharina, geb. Lorenz. Später zogen die Eltern nach Eugenfeld.

1905–13 lernte er in der Melitopoler Realschule, belegte die zusätzliche Klasse und erwarb das Recht, an Hochschulen zu studieren. Anschließend war Oberlander ein Jahr Hörer der St.-Petersburger statistischen Kurse, danach ließ er sich im September 1914 als ständiger Hörer an der medizinischen Fakultät der Dorpater Universität einschreiben. Im Januar 1915 bestand er eine Zusatzprüfung in Latein am Alexander-Gymnasium in Dorpat und wurde am 27. Januar d.J. zunächst an der physik-mathematischen und ab dem 14. Februar 1915 an der medizinischen Fakultät als ordentlicher Student immatrikuliert.

Im April 1918 schied er aus der Universität aus, mit dem Abgangszeugnis über sieben bestandene Semester. Mitglied der Studentenverbindung „Teutonia“. Weiteres Schicksal unbekannt.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 25899.*

Quellen:

- *EAA.402.1.19308; EAA.402.1.19309.*

37. Rivinius, Jakob bzw. Jacob

(20.10.1893–5.6.1954), Pfarrer, geb. in Mannsburg. Vater: Jakob, Mutter: Johanna, geb. Sutter.

Jakob besuchte die vierklassige Zentralschule in Großliebental, unweit von Odessa, und absolvierte das Gymnasium in Dubno (Wollhynien). Im September 1914 begann er an der Universität Odessa Geschichte und Sprachen zu studieren. Seit Oktober 1915 versuchte er wegen einer Wechselsperre vergeblich, nach





Dorpat zu kommen, um Theologie studieren zu können. Nur durch eine Beschwerde beim Bildungsministerium durfte er am 3. Oktober 1916 in Dorpat immatrikuliert werden. Nach nur zwei Semestern wurde Jakob Rivinius am 30. Dezember 1917 exmatrikuliert.

Am 9. Oktober 1918 ließ er sich in der neu eröffneten deutschsprachigen Landesuniversität Dorpat einschreiben. Das Studium dauerte diesmal nur einige Wochen, da die Lehranstalt nach dem Abzug der deutschen Truppen Ende November geschlossen wurde.

Danach war er Hauslehrer auf der Krim, geriet hier später in die Gefangenschaft der Bolschewiki. Im Winter 1921 gelang ihm die Flucht nach Bessarabien, inzwischen in das Königreich

Rumänien einverleibt, wo er eine Zeitlang der Spionage verdächtigt, in eine Festung eingesperrt und polizeilich überwacht wurde. Durch ein königliches Dekret im Juni (?) 1922 wurden die meisten bessarabischen Flüchtlinge begnadigt, so auch Jakob Rivinius.

Im Dezember 1922 setzte er sein Theologiestudium an der Universität Tübingen fort, zunächst bis August 1923. Das Wintersemester 1923/24 verbrachte er in Leipzig und schloss das Studium erneut in Tübingen im Mai 1925 ab. Mitglied des Vereins „V.D.St.K.“ in Tübingen.

Berufliche Stationen nach der Rückkehr in die Heimat: zunächst Vikar zu Sarata und Religionslehrer an dem dortigen Lehrerseminar (Werner-Schule). Von 1926 bis 1938 Pastor im Kirchspiel Leipzig, danach für kurze Zeit in Fère-Champenoise I (Alt-Elft).

Nach der Besetzung Bessarabiens durch die Rote Armee Umsiedlung in den Warthegau, wo Rivinius seit 1941 das geistliche Amt in Nessau a.d. Weichsel (Nieszawa), Polen ausübte. Im Januar 1945 wieder auf der Flucht, wirkte er seelsorglich zunächst in Bernau bei Berlin und zog nach einem Jahr weiter nach Württemberg. Hier wirkte Pastor Rivinius als Reiseprediger für

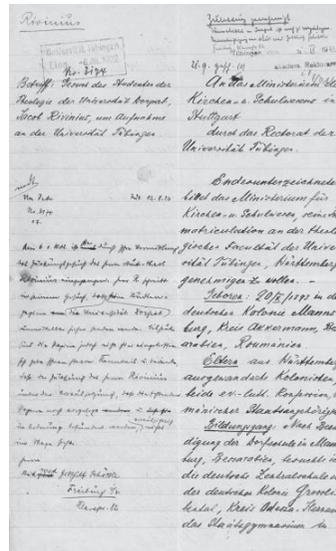


Bild 10 Gesuch von Jakob Rivinius an das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens in Stuttgart durch das Rektorat der Universität Tübingen vom August 1922 betr. seine Immatrikulation in Tübingen

(© Universitätsarchiv Tübingen)

Bessarabiendeutsche in Waiblingen und übernahm die Vertretung kranker Pfarrer. 1951–54 Pastor in Machtolsheim.

Gestorben in Ulm und beigesetzt auf dem Stadtfriedhof in Heidenheim an der Brenz.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 27560; DVB 19/1938, S. 66 (Portrait); Tetz 1954; MBI 20/1953, 16 und 17/1954; Seewann 1989, S. 205; Rivinius 1988; Baumann 2005, S. 107.*

Quellen:

- *EAA.402.1.22619; UAT_258_15254; ELAB 15/9099.*

38. Sawall, Christian

(11.7.1890–23.11.1964), Arzt, geb. in Katzbach, Kirchspiel Fère-Champenoise (Alt-Elft). Vater: Peter, Mutter: Catharine Agathe, geb. Sulz.

Im Januar 1910 trat er in die IV. Klasse des privaten Hugo-Treffner-Gymnasiums in Dorpat ein und machte im Juli 1913 das Abitur. Am 19. August d.J. ließ er sich an der Universität in der medizinischen Fakultät immatrikulieren und studierte mit Unterbrechungen bis Ende 1918.

Ab Frühling 1917 diente Christian Sawall einige Monate als Hilfsarzt beim Allrussischen Landschaftsverband im Komitee der Westfront. 1919 Fortsetzung des Medizinstudiums in Tübingen und Abschluss mit einer Dissertation zum Dr. med. (1920).

Nach der Rückkehr praktizierte Dr. Sawall im Heimatort und war in den Jahren 1928–40 am Ambulatorium in Klöstitz angestellt. Im Zuge der Umsiedlung ins Wartheland diente er als Amtsarzt in Eichenbrück (Wagrowiec) und Oborniki, beide Ortschaften heute in Polen.

Die Flucht im Jahr 1945 verschlug ihn zunächst nach Mühlhausen (Thüringen). Seit 1948 war Christian Sawall als Kassensarzt in Stuttgart tätig und wohnte in der Stadt bis zu seinem Ableben. Beerdigt auf dem Friedhof in Stuttgart-Zuffenhausen.

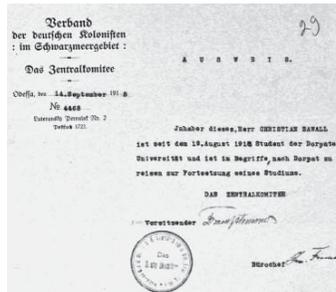
Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 25182; MBI 1/1965; Knopp-Rüb 1987, S. 122–123.*

Quellen:

- *EAA.402.1.23534; EAA.402.1.23535; BLHA_72 Ärztekammer 2912; UAT_125_227_077 [Promotionsakte].*





Ausweis des Zentralkomitees des Verbandes der deutschen Kolonisten des Schwarzmeergebiets, ausgestellt für Christian Sawall, 1918

(© Nationalarchiv der Republik Estland)

<https://forum.ahnenforschung.net/showthread.php?p=1143785> (Foto Familie Schimke 1922, letzter Zugriff am 10.5.2023).

Pastor Emil Schimke mit Frau Lydia und Kindern Ernst und Irene 1922



39. Schimke, Emil

(16.10.1891–10.1.1945), Pfarrer, geb. in Basyrjamka (Basyrjanka), Kirchspiel Benkendorf–Posttal. Vater: Johann, Ansiedler aus Dennewitz, Mutter: Justine, geb. Höfel.

Trat im August 1910 in das Alexander-I.-Gymnasium in Dorpat ein und erwarb im Juni 1912 das Reifezeugnis. Im August desselben Jahres ließ er sich in der theologischen Fakultät in Dorpat immatrikulieren. Im April 1916 schloss er sein Studium mit dem Diplom eines „graduierten Studenten der Theologie“ ab. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Bestand die Konsistorialprüfungen in Petrograd (bis 1914: St. Petersburg). Ordiniert am 24. September 1917. In den Jahren 1918–24 Pastor des Kirchspiels Dschelal/Djegal auf der Krim, dann amtierte er einige Jahre im Kirchspiel Glückstal und von 1927 bis 1932 war Emil Schimke Pastor in Hoffnungstal, beide Orte bei Odessa (Ukraine).

Ihm gelang es 1932, als einem der wenigen ev.-luth. Pastoren zu dieser Zeit, nach Deutschland auszureisen. Dort amtierte er zunächst als Pastor-Vikar in Bollenneukirchen (Thüringen), dann 1933–40 in Mülsen-St. Niclas bei Zwickau. Die letzten Jahre seelsorglich als 1. Pfarrer der Lutherkirche Zwickau. In dieser Stadt wurde er auch nach dem Tod begraben.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 24497; Album 1929, S. 102; Kahle 1974, S. 310; Amburger 1998, S. 459.*

Quellen:

- *EAA.402.1.29565; EAA.402.1.29566; <https://pfarrerbuch.de/sachsen/person/-1358795049> (Sächsisches Pfarrerbuch; letzter Zugriff am 12.5.2023);*

Akademischer Familienverband Steinwand aus Klöstitz

Als Begründer der akademischen Tradition der Familie gilt Daniel Steinwand (1857–1919), der in Dorpat Theologie studierte und längere Zeit in Odessa als Pastor amtierte. Seinen Söhnen ermöglichte er ebenfalls eine akademische Ausbildung und Laufbahn. Zwei davon gingen ebenfalls nach Dorpat und wurden wie der Vater Pastoren: **Friedrich** (1888–1937) und **Ludwig** (1889 – nach 1941), genauso wie sein Neffe **Eduard Steinwand** (1890–1960). Der dritte Sohn, **Heribert** (auch: **Herbert, Herbord** 1896–1966), studierte in Odessa und wurde ein bekannter Bibliothekar und Archäologe. Der jüngste Sohn, **Arnulf Manfred** (1899–1975), studierte in Heidelberg, Tübingen und München Staatswissenschaften, Wirtschaft und Recht und promovierte zum Dr. rer. pol. Zwei Töchter von Daniel Steinwand heirateten ebenfalls Pastoren aus dem Kolonistenmilieu: **Frieda** 1916 den Pfarrer Woldemar Seib und **Irmgard Luise** 1918 Albert Koch.

40. Steinwand, Daniel

(2.3.1857–18.6.1919), Pfarrer, Propst, geb. in Klöstitz. Vater: Heinrich, Mutter: Katharina, geb. Irion. Seine Eltern starben früh und er kam nach Sarata zu entfernten Verwandten und absolvierte später die berühmte Wernerschule.

Nach dem bestandenen Examen für einen Volksschullehrer betätigte er sich 1877–78 als Lehrergehilfe in Teplitz. Den Bildungsdrang verspürend, ging er im Spätherbst 1879 nach Katharinenstadt a.d. Wolga und besuchte dort das Privatgymnasium von Pastor Schomburg. Im Juni 1881 erwarb Steinwand als Externer das Reifezeugnis am Gouvern.-Gymnasium zu Reval und wurde einige Wochen später, am 18. August, in



der theologischen Fakultät in Dorpat immatrikuliert. Er verließ nach genau vier Jahren die Universität mit dem Grad eines „Kandidaten der Theologie“, erteilt auf Beschluss der Theologischen Fakultät vom 10. September 1885. Mitglied der Verbindung „Fraternitas Academica“.

Er leistete sein Probejahr bei Probst Bienemann ab und wurde am 10. August 1886 ordiniert. Zunächst war er Pastor im Kirchspiel Worms-Johannistal, Gouv. Cherson und ab 1908 bis zum Tod Seelsorger und Probst in Odessa. Er starb in Lustdorf bei Odessa an einem Herzschlag.

Daniel Steinwand war eine bemerkenswert aktive Persönlichkeit. Während seiner Amtszeit engagierte er sich stark in Bildungs- und Sozialfragen, regte jährliche Konferenzen der Lehrer seines Kirchspiels an und gründete 1887 in Worms eine Schule für taubstumme Kinder mit Internat, Lehrerwohnungen und Werkstätten, deren Direktor er 1894 wurde. Auf seine Initiative geht auch das Entstehen des „Vereins zur Erziehung taubstummer Kinder“ zurück.

Im Oktober 1905 wurde er in den Vorstand des gerade gegründeten „Südrussischen deutschen Bildungsvereins“ gewählt, der allerdings in kurzer Zeit seine Tätigkeit einstellen musste. Zu seinem Nachfolger wurde der „Südrussische Deutsche Verein“ (1906–14), in dem sich Pastor Steinwand ebenfalls im Vorstand um Schul- und Kirchenangelegenheiten kümmerte.

Er war einer der Initiatoren der Gründung eines „Evangelischen Lazaretts für verwundete russische Krieger“ in Odessa, das am 14. September 1914 mit 50 Betten eröffnet wurde. Auch publizistisch trat Pastor Steinwand in Erscheinung; er gab Sammlungen seiner Predigten und Reden heraus, ließ zahlreiche Artikel in der „Odessaer Zeitung“ veröffentlichen und redigierte einige Jahre den „Christlichen Volksboten für die ev.-luth. Gemeinden in Südrussland“.

Nach der Februar-Revolution 1917 erweiterte sich das Wirkungsfeld von Daniel Steinwand auf das Politische; so wurde er zu den Ehrenmitgliedern des Präsidiums des „Allrussländischen Kongresses der russischen Deutschen“ gewählt, der vom 14. bis 16. Mai 1917 in Odessa tagte. Er beteiligte sich ferner an den Aktivitäten des „Verbandes russischer Deutscher in Südrussland“, vor allem in den Kirchen- und Schulfragen.



Titelblatt der Festpredigt Daniel Steinwands zum 50jährigen Jubiläum der Werner-Schule, 1895

Literatur:

- *Alb. Acad. Dorpat 1889, Matr.-Nr. 11350; Album 1905, S. 88; Heimkehr 2/1920, S. 16; Sommer 1940, v.a. S. 13, 16; Wilhelm 1956; Amburger 1998, S. 484.*

Quellen:

- *EAA.402.2.24162; EAA.402.2.24163; EAA.1867.1.149.54 (Portrait).*

41. Steinwand, Friedrich Hermann Daniel

(26.4.1888–25.8.1937), Pastor, geb. in Worms, Kreis Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Daniel, Pfarrer, Mutter: Wilhelmine, geb. Kugler.

1899 bis 1906 besuchte er „das Gymnasium der deutschen Hauptschule zu St. Petri“ in St. Petersburg und erwarb das Reifezeugnis. Vom 19. August 1906 bis Juni 1915 studierte Friedrich Steinwand mit Unterbrechungen an der theologischen Fakultät und schloss das Studium als „graduierter Student der Theologie“ ab. Mitglied der Verbindung „Fraternitas Academica“.



Konsistorialprüfungen legte Friedrich Steinwand in Reval und in Petrograd beim Generalsuperintendenten Malmgren ab. Im Herbst 1916 wurde er als Religionslehrer und Lehrer für lateinische Sprache am privaten Knabengymnasium in Tarutino, Bessarabien eingestellt.

Nach der Februar-Revolution 1917 hat man ihn zum Direktor dieser Lehranstalt gewählt. Im Februar 1919, während eines Familienbesuchs in Odessa an der Rückkehr nach Bessarabien verhindert, wurde er im selben Jahr ordiniert. Im November 1935 war Pastor Steinwand gezwungen, sich vom geistigen Amt loszusagen. Bis dahin hatte er als Seelsorger in Neu-Freudental (russ.: Marinowo), Gebiet Odessa gedient; 1924 war er Mitglied der Generalsynode.

Mehrere Male wurde er verhaftet. Zum Zeitpunkt des letzten Arrests am 20. Juni 1937 lebte er im Gebiet Iwanowo, Zentralrussland und arbeitete in einer Ziegelei. Wegen abwegiger, aber umso schwerwiegenderer Beschuldigungen, Spionage zugunsten Deutschlands betrieben und die Führung einer „deutschen konterrevolutionären faschistischen aufständisch-subversiven Organisation“ übernommen zu haben, für die er persönlich bis zu 150 (sic!) Mitglieder angeworben haben soll, wurde Friedrich Steinwand am 21. August 1937 zum Tod durch Erschießen verurteilt.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 20583; Amburger 1998, S. 484; „Ihr Ende schaut an...“ 2006, S. 635–636.*

Quellen:

- *EAA.402.1.30088; EAA.402.1.30089; EELKKA.1.3.818; GAOO.R-8065.2.4028 (Strafakte 1936); AUSBUOO_24019_P (Strafakte 1937).*



42. Steinwand, Ludwig Siegfried Jakob

(7.10.1889–nach 1941), Pastor, Bruder von Friedrich Steinwand. Mit ihm zusammen lernte er 1901–08 an der St. Petri-Schule in Petersburg und studierte Theologie, immatrikuliert am 10. September 1908 und exmatrikuliert am 3. Juni 1915. Er verließ die Universität mit dem Titel eines „graduerten Studenten der Theologie“. Mitglied der Verbindung „Fraternitas Academica“.

Zusammen mit Friedrich legte er Konsistorialprüfungen in Reval und in Petrograd ab. 1916–17 Pastor-Adjunkt im Kirchspiel Pjatigorsk-Karras (Nordkaukasus) und dort auch ordiniert.

1917–23 Pastor in Katharinenfeld und 1923–27 in Annenfeld, beide Orte in Georgien; die Gemeinden gehörten der Transkaukasischen Synode an. Anschließend, bis zur Verhaftung und Aburteilung 1931 zu 10 Jahren Freiheitsentzug in einem Lager, amtierte Ludwig Steinwand in Krasnodar, Nordkaukasus.

Da er im Gefängnis erblindete, wurde die Strafe ausgesetzt. Er soll danach in der Stadt Krasnodar ohne Amt gelebt haben und wurde 1941 nach Kasachstan deportiert. Über die Haftzeit, Verurteilung und Verbannung sowie über seine letzten Lebensjahre ist bislang praktisch nichts bekannt.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 22704; Amburger 1998, S. 484–449; „Ihr Ende schaut an...“ 2006, S. 636.*

Quellen:

- *EAA.402.1.30086; EAA.402.1.30087; EELKKA.1.3.819; GARF.A5248.15.985.*



43. Steinwand, Friedrich Eduard Heinrich

(9.7.1890–17.2.1960), Pfarrer, Zentralschul-, Gymnasial- und Hochschullehrer, Prof. in Erlangen. Neffe des Pastors Daniel Steinwand. Geb. in Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Friedrich, ab 1887 Lehrer und ab 1906 Leiter der Zentralschule in Neusatz auf der Krim und Klöstitzer Ansiedler, Mutter: Marie, geb. Ernst, stammte aus Sachsen.

In Neusatz verbrachte Eduard seine Kinderjahre mit acht Geschwistern. 1907 absolvierte er die Neusatzter Zentralschule. Zur Weiterbildung fuhr er nach Dorpat und trat im Mai 1908 in die V. Klasse des Rudolf v. Zeddelmanns Privatgymnasiums ein. Nach dem Schulabschluss im Mai 1912 legte er als Externer an dem VI. Gymnasium in St. Petersburg die Abiturprüfungen ab und wurde am 25. August 1912 an der medizinischen Fakultät der Dorpater

Universität immatrikuliert. Etwas später wechselte er auf die Rechtsfakultät und erst nach Ablegung der Griechisch-Prüfung begann er, am 20. September 1913 Theologie zu studieren. Am 16. Dezember 1916 schloss er das Studium mit dem Titel eines „graduerten Studenten der Theologie“ ab. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Konsistorialexamen legte Steinwand in Petrograd ab. Auf das Studium folgte ein Probe- oder Kandidatenjahr, das er 1917–18 in Hochheim auf der Krim ableistete. Am 3. September 1918 wurde er in Prischib ordiniert. Bis Dezember 1919 übte er in Eigenfeld, Gouv. Taurien das geistliche Amt aus; außerdem leitete der junge Pastor dort eine private Realschule. Nach dem Tod seines Vaters im März 1919 wechselte Eduard Steinwand an die Zentralschule in Neusatz, die er bis August 1925 leitete.

Danach gelang ihm die Ausreise nach Estland zur Ehefrau Marie Rathlef. Er war mit ihr ab 1916 verlobt und hatte sie bei seinem Kurzbesuch in Estland im September 1924 geheiratet. Bis 1930 unterrichtete Pastor Steinwand an dem A. Walters Dorpater Deutschen Privatgymnasium. Ab 1927 war er Mitarbeiter und später Leiter der „Baltischen Russlandarbeit“, die bedrängten Christen in der UdSSR Nothilfe leistete. In den 1930ern lehrte Steinwand als Professor für praktische Theologie an der Luther-Akademie in Dorpat Katechetik, Liturgik und andere Fächer, hielt Vorlesungen über Bolschewismus und orthodoxe Kirche.

Im Zuge des Hitler-Stalin-Pakts verließen die meisten Deutschen die baltischen Staaten, die zum sowjetischen Einflussbereich erklärt wurden. Eduard Steinwand kam Anfang 1940 nach Hannover und übernahm die Pfarrstelle in der St. Markuskirche, die er bis 1950 neben der Leitung des katechetischen Amts der Hannoverschen Landeskirche ausübte.

Schon 1939 erhielt er den Ruf auf einen praktisch-theologischen Lehrstuhl an der Universität Erlangen, dem er kriegsbedingt nicht folgen konnte. 1947 erhielt er erneut den Ruf nach Erlangen, wo er zusätzlich einen Lehrstuhl „Theologie des christlichen Ostens“ vertreten sollte. Erst zum Wintersemester 1949/50 konnte Prof. Steinwand seine Lehrtätigkeit beginnen, die er bis zu seiner Pensionierung 1958 fortsetzte.

Er starb an den Folgen seines dritten Herzinfarkts. Sein engster Mitarbeiter und Freund, der wolgadeutsche Pastor Karl Cramer, hielt die Aussegnung. Am 20. Februar 1960 wurde er auf dem Neustädter Friedhof in Erlangen bestattet.

Prof. Steinwand veröffentlichte zahlreiche Publikationen zur Lage der Gläubigen und der Kirche, vor allem der orthodoxen Kirche in Russland bzw. in der UdSSR, verfasste religionspädagogische Werke. Sein Kollege, Prof. Paul Althaus sagte über ihn: „Eduard Steinwand stand als ein Besonderer, ganz eigener unter uns, ein anderer gegenüber unserem binnendeutschen Menschentum. Er war geprägt von der Heimat im Osten...“

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 24614; Nachtrag 1929, S. 118; Cramer/Seitz 1960; Föll 1961; Wittern 1993, S. 76–77; Amburger 1998, S. 484; Wittram 2005.*

Quellen:

- *EAA.402.1.30090; EAA.402.1.30091; EAA.1846.1.9.40 (Lebenslauf E.St., Bl. 40); EAA.3954.1 (Bestand E. Steinwand, 8 Akten); ERA.1.3.4521; ERA.4414.2.4379; ERA14.15.4525; BayHStA, MK_44390; DSHI 160 Steinwand (Nachlassachen).*



44. Waldenmaier, Jakob Gabriel

(12.05.1890–22.1.1961), Arzt, geb. in Sarata. Vater: Jakob, Ansiedler, Mutter: Maria, geb. Fuchs. Nach dem Besuch der Dorfschule trat er mit 13 Jahren in die Wernerschule ein, in der er drei Jahre lernte. Jakob wechselte 1906 in die IV. Klasse des Gymnasiums in Akkerman. Dort erwarb er im Juni 1911 das Reifezeugnis und ließ sich am 16. August dieses Jahres an der medizinischen Fakultät der Universität Dorpat immatrikulieren. Mitglied der Studentenverbindung „Teutonia“.

Ende 1915 regte Jakob Waldenmaier die Überführung an die Universität Odessa an. Hier studierte er weitere vier klinische Semester, konnte aber wegen der Einnahme Odessas durch die Bolschewiki und wegen der Eingliederung Bessarabiens an Rumänien nicht die nötigen Abschlussprüfungen ablegen. Weitere anderthalb Jahre diente er im Heimatort Sarata als Praktikant in einem Hospital.

Im Oktober 1920 setzte Jakob Waldenmaier sein Medizinstudium in Tübingen fort und schloss es 1922 mit einer Dissertation zum Dr. med. ab. Mitglied des Vereins „V.D.St.K.“ in Tübingen. Nach der Rückkehr in die Heimat diente er als Assistent des Leiters des Krankenhauses in Sarata, Leopold Dobler, und zugelassener Kassenarzt bis zur erzwungenen Umsiedlung 1940. Er amtierte noch als Schularzt der Wernerschule in Sarata.

Im Warthegau in der Ortschaft Rawitsch (Rawicz im heutigen Polen) diente Dr. Waldenmaier als leitender Arzt des städtischen Krankenhauses. 1945 floh er mit der Familie nach Metzgingen. Der „Untersuchungsausschuss für den Kreis Reutlingen zur Säuberung der Verwaltung von nationalsozialistischem Einfluss“ hat am 30. September 1946 vorgeschlagen, ihn als „politisch nicht zu beanstanden“ einzustufen. Wohl wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP seit 1942 und in der SA als Sanitäts-Sturmführer 1944–45 musste er zwei Jahre lang auf 10% von seinem Netto-Einkommen verzichten. In Metzgingen wirkte er in seiner Arztpraxis bis 1958 weiter. Gestorben und bestattet in Metzgingen, Baden-Württemberg.

Dr. Waldenmaier war ein gesellschaftlich aktiver Mensch, zählte zu den gesamen Mitgliedern des im Jahre 1922 gegründeten Kulturhistorischen Museums in Sarata und gehörte seinem Vorstand an. Längere Zeit war er auch Mitglied der Synode des Kirchenbezirks Tarutino.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 23953; Winger 1963; Seewann 1989, S. 205.*

Quellen:

- *EAA.402.1.3847; EAA.402.1.3848; EAA.1846.1.9.22 (Lebenslauf, Bl. 22); UAT_258_19924 [StudA]; UAT_125_085_10a [Promotionsakte]; Wü_13_T2_1624/080 [LA B.-W., Abt. StA Sigmaringen, SprKA].*

45. Winger, Leonhard-Albert

(6.1.1892–2.12.1930), Arzt, geb. in Sarata. Vater: Johann Georg Mattias, Mutter: Anna Maria, geb. Stuhlmüller. Vom August 1910 bis Juli 1911 lernte Albert am Hugo-Treffner-Privatgymnasium in Dorpat. Reifezeugnis erwarb er am Kaiser-Alexander-I-Gymnasium, ebenfalls in dieser Stadt, das er vom August 1911 bis Juni 1913 besuchte.

Wegen mangelnder Studienplätze an der medizinischen Fakultät ließ sich Winger am 24. September 1913 zunächst in der physik-mathematischen Fakultät, naturwissenschaftliche Abteilung immatrikulieren.

Erst im Juli 1914 konnte er in die erstrebte Fachausbildung wechseln und begann, Medizin zu studieren. Während des I. Weltkrieges versuchte er, in die Artillerieschule „Großfürst Konstantin“ in St. Petersburg einzutreten, bekam aber nach formalen Gründen – wegen „fehlender freier Ausbildungsplätze“ – eine Absage. Faktisch wurde den deutschen Kolonisten die Offiziersausbildung während des Krieges verboten.

Ende 1916 – Anfang 1917 diente A. Winger einige Monate im Komitee der Westfront des „Allrussischen Semstwo-Bundes für hilfsbedürftige kranke und verwundete Krieger“, einer nach dem Kriegsausbruch entstandenen gesellschaftlichen Hilfsorganisation. Im September 1917 regte er seine Überführung in die Universität Charkow an und bekam ein Abgangszeugnis für sechs Semester.

Über seinen weiteren Lebensweg ist wenig bekannt. Er diente 1923 als Militärarzt in einem Kavallerieregiment und wurde mit dem damals höchsten militärischen Verdienstorden in der UdSSR, dem Rotbannerorden ausgezeichnet. Nach einigen Angaben soll er in Charkow gestorben sein.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 25449; Wall de las Caobas, 2020, S. 105.*

Quellen:

- *EAA.402.1.4702; EAA.402.1.4705; EAA.405.1.2743; <http://www.zimbelmann.com/getperson.php?personID=171981&tree=tree1> (letzter Zugriff am 9.5.2023).*





46. Winger, Gotthold Immanuel

(19.5.1891–25.9.1966), Pastor, geb. in Sarata. Vater: Johannes, Mutter: Josephine, geb. Blatter. Nach dem Besuch der Sarater Dorfschule trat Winger 1905 in die 2. Klasse der Wernerschule ein, um Volksschullehrer zu werden. Nach dem Abschluss im Jahr 1908 bestand er die Lehrprüfung am Gymnasium zu Ismail und war eine Zeitlang Lehrer in Gnadental. Da Winger nach mehr Bildung strebte, trat er 1910 in die V. Klasse des Treffnerschen Gymnasiums zu Dorpat ein und machte drei Jahre später das Abitur.

Er ließ sich am 13. August 1913 vorerst an der juristischen, dann einige Monate später an der hist.-phil. Fakultät der Univ. einschreiben, konnte sich längere Zeit nicht zwischen Theologie und Geschichte entscheiden, legte die Prüfungen im Griechischen am 22. April 1914 ab und wechselte schließlich im August 1914 an die theologische Fakultät. Im April 1918 schloss er das Studium mit dem Diplom eines „graduierten Studenten der Theologie“ ab. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Am 17. Mai 1918 legte Gotthold Winger in Reval die Prüfungen als Predigamts-Kandidat ab. Sein Probejahr absolvierte er bei Pastor Daniel Steinwand in Odessa und wurde am 7. Juli 1919 ordiniert. Pastor-Adjunkt bis Anfang 1921 in Odessa, musste er vor drohenden Verhaftungen und Verfolgungen in das inzwischen rumänische Bessarabien fliehen. Zunächst als Hilfspastor und seit 1923 als Pfarrer des Kirchspiels Sarata, übernahm er auch andere Ämter, u.a. erteilte er den Religionsunterricht an der Wernerschule und leitete das Diakonissenhaus „Alexander-Asyl“.

Nach der Umsiedlung 1940 setzte er seinen pfarramtlichen Dienst zunächst in Pabianice und später in Tuschin bei Erzhausen (Litzmannstadt–Lodz) fort. In der Nachkriegszeit wirkte Pastor Winger als Seelsorger in Althütte und seit 1949 bis zu der Emeritierung 1956 in Unterboihingen (beide Gemeinden in B.-W.).

Auch im hohen Alter blieb Gotthold Winger gesellschaftlich aktiv, unterstützte tatkräftig die Neugründung des Alten- und Pflegeheimes mit dem Namen „Alexander-Stift“ in Neufürstehütte, Kreis Backnang, fungierte 1957–66 als Schriftleiter der „Kirchlichen Nachrichten“, der Beilage des „Mitteilungsblattes“.

Gestorben in Wendlingen am Neckar und beerdigt auf dem Friedhof seiner letzten Wirkungsstätte in Unterboihingen.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 25132; MBl 10/1951, 12/1961, 9, 20/1966; Kneifel 1976, S. 66; Amburger 1998, S. 514; Baumann 2005, S. 105–106; Schlarb 2007, v.a. S. 117f., 205f., 285f., 406f., 428f.*

Quellen:

- *EAA.402.1.4703; EAA.402.1.4704; EAA.1846.1.9.37 (Lebenslauf, Bl. 37); EELKKA.1.3.845; BArch Berlin, R 57 Neu/51 (Erinnerungsbericht G. Winger vom 26.10.1940).*

47. Winkler, Adolf Immanuel

(3.6.1886–18.6.1932), Pastor, geb. in Sarata. Vater: Matthias, Mutter: Elisabeth Katharina, geb. Schwarzmann.



Immanuel besuchte drei Jahre lang (1899–1902) die Werner-Zentralschule in Sarata und weitere zwei Jahre das private Treffner-Gymnasium in Dorpat. Das Abitur machte er als Externer am Nowgoroder Gymnasium im Juni 1904. Vom August d.J. bis November 1909 – mit Unterbrechungen wegen finanzieller Probleme – studierte Winkler Theologie in Dorpat. Er erwarb zunächst den Titel eines „graduierten Studenten“ und nach der Einreichung der Kandidatenschrift einige Wochen später, am 8. Dezember 1909 bekam er den Grad eines „Kandidaten der Theologie“ verliehen.

Nach dem Abschluss arbeitete Adolf Winkler eine Zeitlang als Haus- und Religionslehrer in Dorpat, absolvierte hier sein Probejahr und legte in Petersburg das Konsistorialexamen ab. Das Sommersemester 1911 studierte er in Leipzig und wurde am 6. November desselben Jahres vom Propst Albert in Hoffnigstal, Kreis Tiraspol, Gouv. Cherson ordiniert. An demselben Pfarrort amtierte er mit Unterbrechungen bis 1918; im Krieg dienstlich längere Zeit als Feldprediger.

Nach der bürgerlichen Revolution 1917 nahm Pastor Winkler an der nationalen Bewegung der deutschen Siedler aktiv teil, u.a. als Delegierter der Gründungskonferenz des „Allrussländischen Verbandes der russischen Deutschen (Deutschrussen)“. Als Vertreter des schwarzmeerdeutschen Bezirkskomitees beteiligte er sich an den Konferenzen des Verbandes in Moskau, wurde für die Wahlen in die Konstituierende Versammlung auf die deutsche Liste für Bessarabien als erster Kandidat gesetzt.

Weit und breit wurde sein Projekt zur Schaffung einer Kronkolonie „Krim-Taurien“ bekannt, das er während der deutschen Militärpräsenz in der Ukraine 1918 entwickelte. Angesichts des sich abzeichnenden brutalen Bürgerkrieges und des Zerfalls der alten Ordnung könnten hier die Deutschen aus dem Schwarzmeerraum, aus dem Wolgagebiet und anderen Regionen unter dem Schutz des Deutschen Reiches angesiedelt werden. In einer Notiz vom 22. März 1918 vermerkte General Hoffmann, der Generalstabschef Ober Ost, hinzu: „Der Pfarrer [Winkler] möchte Aufgrund des Selbstbestimmungsrechts der Völker die Krimtataren und die deutschen Kolonisten zusammenschließen und aus der Krim und den umliegenden Gegenden eine [reichs]deutsche Kolonie machen“.

Die Niederlage im 1. Weltkrieg machte den Plan eines deutschen Schutzgebiets in der Ukraine vollkommen obsolet. Immanuel Winkler blieb in Deutschland und fungierte 1921–24 als Generaldirektor der Siedlungsgesellschaft Eigenheim in Frankfurt/Oder. In dieser Zeit gründete er die ländliche Siedlung Tirpitz östlich der Stadt, in der sich ca. 30 Familien der Schwarzmeerdeutschen niederließen. Er unternahm 1925–26 Reisen nach Afrika und Amerika.

1926 emigrierte Pastor Winkler mit der Familie nach Kanada. In der Hoffnung auf hohe Weizenpreise und gute Ernten erwarb er dort einen größeren Grundbesitz und wurde Farmer. Die im Spätherbst 1929 ausgebrochene Weltwirtschafts-

krise zerschlug jedoch weitgehend seine Pläne. In Winnipeg setzte er seinem Leben durch Selbsttötung ein Ende.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 19669; Nachtrag 1929, S. 75; Eisfeld 1985, S. 84f., 94f., 100f.; Fleischhauer 1986, S. 551f.; Amburger 1998, S. 514.*

Quellen:

- *EAA.402.1.4724; EAA.402.1.4725.*



48. Witt, Gustav

(15.3.1885–8.1.1938), Pfarrer, geb. in Arzis. Vater: Salomon, Mutter Therese (Theresia), geb. Zimmer.

Im August 1905 trat er in die V. Klasse des privaten Hugo-Treffner-Gymnasiums in Dorpat ein und erwarb im Juli 1909 die gleichen Rechte wie ein Absolvent eines staatlichen Gymnasiums. Im September 1910 an der Universität immatrikuliert, studierte Witt zunächst an der juristischen, seit Februar 1911 an der theologischen Fakultät und schloss sein Studium im Februar 1916 mit dem Diplom eines „graduierten Studenten der Theologie“ ab. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Das Konsistorialexamen legte er in Petrograd 1916 ab. Ordiniert 1917. 1918–22 Pastor in Alt-Schwedendorf (Gammalsvenskby), Gouv. Cherson, einer Kolonie, gegründet 1781 von den zwangsausgesiedelten schwedischen Bauern von der Insel Dagö. 1922–31 seelsorgliche Tätigkeit in Hochheim/Najman und danach bis 1934 in der Stadt Dschankoj, beide Orte auf der Krim. Diensttuender Propst der ev.-luth. Gemeinden des Bezirks Krim.

Pastor Witt äußerte sich sehr kritisch zur Politik der sowjetischen Machthaber den Bauern gegenüber, traf sich mit deutschen Konsularvertretern, was der Geheimpolizei OGPU nicht verborgen blieb. Er befand sich zum ersten Mal 1930 drei Wochen lang in Haft. Zum zweiten Mal wurde er am 27. April 1934 festgenommen, der „antisowjetischen Tätigkeit“ beschuldigt und einige Wochen später, am 13. Juni zu 3 Jahren Freiheitsentzug verurteilt, die er im Moskauer Butyrka-Gefängnis und seit Februar 1935 in der Republik Komi verbringen musste.

Kaum am 14. November 1936 vorfristig entlassen, erfolgte am 5. Oktober 1937 die dritte Verhaftung. Diesmal waren die Beschuldigungen schwerwiegender Natur: Mitgliedschaft in einer antisowjetischen diversionsterroristischen Spionageorganisation. Über sein Schicksal entschied ein Geheimbeschluss des Politbüros der Kommunistischen Partei vom 27. November 1937. Dort stand: Tod durch Erschießen.

Das Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR legalisierte diesen Beschluss am 7. Januar 1938. Ein Tag darauf wurde Gustav Witt ermordet. Erst am

27. Juli 1999, mehr als 60 Jahre später, hob die Staatsanwaltschaft der Republik Krim dieses Unrechtsurteil auf.

Literatur:

- *Tartu ülikooli (Alb. Acad. Tartuensis), Matr.-Nr. 23751; UK 1–3/1929, S. 35; Kahle 1974, S. 247, 507, 581; Amburger 1998, S. 515; Rehabilitirovanye istoriej 2004, S. 359; „Ihr Ende schaut an...“ 2006, S. 651; Pokajanie 2009, S. 290; Jafarli 2012, S. 52–53.*

Quellen:

- *EAA.402.1.4914; EAA.402.1.4915; AUFSB RKS, Nr. 022927 (Strafakte G. Witt, 1937).*

Zusätzlicher Wissenschaftsapparat

(Ergänzung zum Teil 1, HK 2022, S. 166–168)

Zusatzabkürzungen

<i>B.-W.</i>	<i>Baden-Württemberg</i>
<i>Bl.</i>	<i>Blatt</i>
<i>ChG</i>	<i>Christlicher Gemeindekalender (seit 1951 Mennonitische Gemeindekalender bzw. Mennonitisches Jahrbuch), hg. von der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) seit 1891</i>
<i>DLR</i>	<i>Deutsches Leben in Russland, Berlin</i>
<i>DVB</i>	<i>Deutscher Volkskalender für Bessarabien, Tarutino</i>
<i>f.</i>	<i>fortsetzend</i>
<i>LA</i>	<i>Landesarchiv</i>
<i>SprKA</i>	<i>Spruchkammerakten</i>
<i>StA</i>	<i>Staatsarchiv</i>
<i>StuA</i>	<i>Studentenakte</i>
<i>UK</i>	<i>Unsere Kirche. Monatsschrift für die evang.-lutherischen Gemeinden in Russland (Moskau)</i>
<i>V.D.St.K.</i>	<i>Verein Deutscher Studierender Kolonisten (Universität Tübingen). Seit Ende 1932 für kurze Zeit folgte der Zusatz: „Teutonia“ Tübingen</i>

Zusatzarchive

AUFSB RKS Archiv Upravlenija Federal'noj služby bezopasnosti Rossijskoj Federacija ci po Respublike Krym i gorodu Sevastopolju. Fond archivno-sledstvennych del (Archiv der Verwaltung des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russländischen Föderation für die Republik Krim und die Stadt Sewastopol – bis 2014 Archiv der Verwaltung des Sicherheitsdienstes der Ukraine für die Republik Krim. Bestand der archivierten Ermittlungsakten).

BayHStA Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München

BLHA	Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam
DSHI	Dokumentensammlung des Herder-Instituts, Marburg
ELAB	Evangelisches Landeskirchliches Archiv, Berlin
ERA	Eesti Riigiarhiiv (Estnisches Staatsarchiv in Tallinn). In ihm werden v.a. Unterlagen aus den Jahren nach 1918–1920 aufbewahrt, aus der Zeit der Gründung der Republik Estland. ERA ist Teil des Estnischen Nationalarchivs (Eesti Rahvusarhiiv).
EELKKA	Eesti Evangeelse Luterliku Kiriku Konsistooriumi Arhiiv (Archiv des Konsistoriums der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche)
GARF	Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii (Staatsarchiv der Russländischen Föderation)
NIAB	Nacional'nyj Istoričeskij Archiv Belorussii (Staatliches historisches Archiv der Republik Belarus), Minsk

Zusatzliteratur

- Cramer, Karl/Seitz, Manfred (Hrsg.): *Professor D. Eduard Steinwand zum Gedächtnis*. Hannover, ca. 1960.
- Eissfeld, Alfred: *Deutsche Kolonien an der Wolga 1917–1919 und das Deutsche Reich*. Wiesbaden 1985.
- Fiebrandt, Maria: *Auslese für die Siedlergesellschaft. Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939–1945*. Göttingen 2014.
- Fiess, Christian (Hrsg.): *Wittenberg. Bessarabien. Die Geschichte eines Dorfes in der Steppe*. Stuttgart 1987.
- Fleischhauer, Ingeborg: *Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft*. Stuttgart 1986.
- Föll, Johann: *Universitätsprofessor D. Eduard Steinwand zum Gedächtnis, in HDR 1961, S. 129–132*.
- Jafarli, Mammad: *Politischer Terror und das Schicksal der aserbajdschanischen Deutschen*. Stuttgart 2012.
- Kneifel, Eduard: *Die evangelische Kirche im Wartheland-Ost (Lodz): ihr Aufbau und ihre Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus 1939 – 1945. Eine kirchengeschichtliche Darstellung*. Vierkirchen b. München 1976.
- Knopp-Rüb, Gertrud: *Katzbach 1821–1940: Vom Leben und Schicksal einer bessarabiendeutschen Gemeinde in Briefen, Bildern und Berichten*. Stuttgart 1987.
- Levčenko, V.: *Oleksandro-Nev'ska cerkva Novorosijs'kogo universitetu: istorija, personalii, dokumenti [Alexander-Newski-Kirche der Neurussischen Universität: Geschichte, Personen, Dokumente]*. Odessa 2015.
- Pokajanie. *Martirolog. Tom 9, čast' 1 [Die Reue. Martyrologium. Band 9, Teil 1] Syktyvkar 2009 (Komi Republikanskij martirolog žertv massovyh političeskich repressij [Das Komi Republik Martyrologium der Opfer politischer Massenrepressionen])*
- *Reabilitirovannye istoriej. Avtonomnaja Respublika Krym. Kniga pervaja. [Von der Geschichte rehabilitiert. Autonome Republik Krim. 1. Buch]*. Kiev–Simferopol' 2004.
- Rivinius, Emil: *Die zweimal geglückte Flucht des Theologie-Studenten Jacob Rivinius*, in: *HK 39, 1988, S. 81–84*.
- Seewann, Harald: *TEUTONIA Dorpat/Tübingen – eine Verbindung deutscher studierender Kolonistenöhne aus Russland (1908–1933)*, in: *Einst und Jetzt. 34. Band. Jahrbuch 1989 des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung*. München 1989, S. 197–206.
- Sommer, Erich: *Die Einigungsbestrebungen der Deutschen im Vorkriegs-Rußland (1905–1914)*. Leipzig 1940.
- *Spiski studentov i postoronnich slušatelej Imperatorskogo Novorosijskogo universiteta v osennem polugodii 1901–1902 učebnogo goda [Liste der Studenten und freien/externen Zuhörer der Kaiserlichen Neurussischen Universität im Herbst- oder Wintersemester des Schuljahres 1901–02]*. Odessa 1901.
- Tetz, E. *Nun aufwärts froh den Blick gewandt: Worte des Gedenkens an den heimgegangenen Pfarrer Jakob Rivinius, o.O., [1954]*.
- Wall de las Caobas, Eduardo: *Verzeichnis der 13.756 Träger des Roten Kampfbanner Ordens*. Norderstedt: Books on Demand 2020
- Wilhelm, Karl: *Pastor Daniel Steinwand, HDR 1956, S. 63–67*.
- Winger, Gotthold: *zwei verdiente Ärzte: Dr. L. Dobler und Dr. J. Waldenmaier*, in: *HK [14], 1963, S. 63–66*.
- Wittern, Renate (Hrsg.): *Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743 – 1960. Teil 1. Theologische Fakultät, Juristische Fakultät*. Erlangen 1993; S. 76–77 (Erlanger Forschungen: Sonderreihe; Bd. 5).
- Wittram, Heinrich: *Eduard Steinwand (1890–1960). Weite und Tiefe religiöser Existenz in der Begegnung zwischen westlichem und östlichem Christentum*, in: *Ostseeprovinzen, Baltische Staaten und das Nationale. Festschrift für Gert von Pistohlkors zum 70. Geburtstag*, hg. von Norbert Angermann, Michael Garleff und Wilhelm Lenz, Münster 2005, S. 491–512 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, Bd. 14).

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	2
Jahreslosung 2024	3
Kalendarium und Monatsprüche	5

Bessarabien und die Dobrudscha damals

1. Werner Heiland:	Anmerkungen zur Geschichte der Bessarabiendeutschen	17
2. Armin Hinz:	Die Kirchenbrücke	31
3. Viktor Krieger:	Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat, Teil II	33
4. Cornelia Schlarb:	Der Kampf um die Macht. Nationalsozialistische Einflussnahme auf die Deutschen in Bessarabien in Kirche und Schule 1933–1938	62
5. Mariana Hausleitner:	Radikalisierung der Deutschen in der Bukowina nach 1933 und ihre Folgen	81
6. I. Ben-Hur [Altman]:	Sarata	96
7. Elkana Altman:	„Gordonia“ in Sarata	101
8. Zvi Schachter:	Die <i>BEITAR</i> -Abteilung in Sarata	103
9. Zvi Schachter:	Der Holocaust	107
10. Mariana Hausleitner:	Die Ermordung der Juden aus Sarata und Odessa	112
11. Kwitko Michael:	Die Juden aus Akkerman während des Krieges und danach	117

Bessarabien und die Dobrudscha heute

12. Heinz-Jürgen Oertel:	„Dobrudscha: Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer“	122
13. Hartmut Knopp:	Die Kirche von Malkotsch Rettung eines bedeutenden Kulturdenkmals in letzter Stunde	134
14. Arndt und Ingrid Schumann, geb. Janke:	Eine Drei-Länder-Geschichte von Deutschen aus Bessarabien, der Dobrudscha und dem Wolgagebiet Die Familiengeschichte Janke-Weinberger	137
15. Elisabeth Albrecht:	Der lange Weg meiner Eltern von Arzis in Bessarabien nach Schorndorf-Miedelsbach	147

16. Hilde Lange, geb. Morgenstern:	Erinnerungen an Großmutter Erzählungen und meine eigenen Erlebnisse	161
------------------------------------	---	-----

Umsiedlung und Ansiedlungszeit in Polen

17. Burkett Huey:	Der Hintergrund zur Umsiedlung der deutschen Volksgruppe aus Bessarabien	176
18. Michael Heuck:	Bessarabiendeutsche in Lengendorf Eine beinahe vergessene Episode in der Lengendorfer Stadtgeschichte	200
19. Heinz Fieß:	Die Ansiedlung im überfallenen Polen – Schwerpunkt: Die SS-Ansiedlungsstäbe	215
20. Cornelia Schlarb:	Die kirchliche Situation zur Zeit der Umsiedlung und Ansiedlung in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten Polens	227

Aus der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart

21. Andrea Aippersbach:	Andacht zur Gedenkveranstaltung für die Verschwundenen Umsiedler am 25.09.2022	248
22. Ulrich Baehr:	Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute – Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 -1940“ in Tiraspol (06.10.-17.11.2021)	254
23. Klaus Nitschke:	Die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute – Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 -1940“ in Güstrow	257
24. Norbert Brost:	Fast vergessene Vergangenheit	259
19. Hans Rudolf Wahl:	Netzwerke – ein Projekt	265
20. Albert Weber:	Digitalisierungsprojekt zur historischen deutschsprachigen Presse aus dem russischen Zarenreich und dem Königreich Rumänien	268

Anschriftenverzeichnis der Autorinnen und Autoren	270
--	------------